

NEU IN CAPUTH:

Zwei Künstler – ein Bild

Es begann mit einem Bild auf einem Düsseldorfer Dachboden, das nicht gelingen wollte. Anton Zeilhofer schickte Alexia Breidenbach nach oben ins Atelier mit einer wegwerfenden Handbewegung und dem Kommentar, dass da oben ein Bild stünde, auf das er keine Lust mehr habe – sie könne daraus machen, was sie wolle. Sie nahm ihn beim Wort, schaute sich das Bild an und machte etwas Neues daraus. Als der Maler das Ergebnis sah, begannen auch bei ihm wieder die Ideen zu sprudeln. Aus dem Bild wurde wieder etwas vollkommen anderes. Heute, Jahrzehnte später, hängt es im lichtdurchfluteten Holzhaus in der Caputher Lindenstraße, dort, wo das Düsseldorfer Künstlerpaar im vergangenen Sommer eingezogen ist.

Seit 1996 malen Anton Zeilhofer und Alexia Breidenbach ihre Bilder gemeinsam. Dass das gelingt, da stimmen beide überein, liegt daran, dass sie bereits vorher eigenständig gearbeitet haben, freie Künstler waren. Jeder von ihnen hatte seine eigenen Vorstellungen, Werke, Ausstellungen. Alexia Breidenbach kommt von der Zeichnung her, Anton Zeilhofer ist derjenige, der sich eher mit Farben ausdrückt. Doch wer die fertigen Werke sieht, kann nicht mehr erkennen, wer was gemacht hat. Und das Interessante: Auch für die beiden Künstler verschwimmt, wer welchen Beitrag an dem Bild geleistet hat.

Anton Zeilhofer erzählt. Davon, dass es bei jedem Schaffensprozess einen Moment gebe, an dem man blockiert und es eine unheimliche Erleichterung sei, wenn jemand anderes dann den Fortgang übernehme. Dass er es aber nicht ertragen könnte, wenn ein anderer als seine Partnerin in seine Bilder „hineinpfusche“. Dass man für eine gemeinsame Arbeit bereit sein müsse, auch zu improvisieren und Dinge voneinander aufzunehmen, sodass ein Prozess entsteht. Manchmal sei es eine Art „Arbeitsaufteilung“, meistens jedoch Kommunikation. „Es ist wie gemeinsames Musizieren. In der Musik funktioniert die Gemeinsamkeit oft, in der Kunst besteht man eher auf *sein Werk*.“

„Bilder“, erläutert Alexia Breidenbach, „sind sehr viel Arbeit und Kampf – auch oder gerade, wenn sie am Ende

leicht daherkommen. Man kann auch zusammen in eine Krise kommen. Es gab eine Phase, in der wir unsere Bilder weggeschmissen haben.“ Gegen ursprüngliche Kompositionen anzukommen sei schwer. Durch die miteinander verknüpften Kompositionen entstehe Spannung.

ALTO (für Alexia und Toni), wie das Künstlerpaar seine Bilder signiert, arbeiten und leben in Caputh mittlerweile auch zusammen. Ihre Inspirationen nehmen sie aus den gemeinsamen Erfahrungen. Wie bei der aktuell entstandenen Serie von Blütenbildern. In einem französischen Schloss stießen sie auf Blumenarrangements – mit denen sie zunächst nichts anfangen konnten und die sie erst durch

Nahaufnahmen mit dem Handy neu entdeckten. Es sind häufig Projekte, an denen sie arbeiten, bei denen zehn bis zwanzig Bilder entstehen. Führt es auch zu Streit, wenn man als Paar zusammenarbeitet? Überlegende Blicke. Streit gebe es selten. Alexia Breidenbach gibt die Antwort, sagt, dass sie prinzipiell zum Malen Freiheit brauche. Wenn sie gestritten oder Probleme miteinander hätten, könne sie nicht malen.

Die Kunst nimmt im ganzen Haus der beiden Künstler die Hauptrolle ein. Ein kleiner Gang verbindet das Holzhaus mit dem alten Weberhaus nebenan, wo Alexia Breidenbachs Bruder und die Schwägerin wohnen. Eine kleine Wohnung haben sie in ihrer ehemaligen Heimat Düsseldorf behalten. Doch gearbeitet wird in Caputh. Das Atelier der beiden Künstler liegt im oberen Stockwerk. Eine Galerie mit großer Fensterfront. Es riecht



Um jedes Bild wird gerungen – Anton Zeilhofer und Alexia Breidenbach Foto: Barbara Tauber

nach Holz. Alles ist knapp gehalten. Hier stehen Farbtuben und Staffelei. Aus dem Hinterhalt holt Anton Zeilhofer ein großes Wandgemälde heraus. Darauf ist ein Chor zu sehen. Das Bild entstand, als er immer wieder unzufrieden nach Hause kam, weil in seinem Laienchor ein viel zu schweres Stück vom Chorleiter ehrgeizig eingefordert wurde.

Er begann einen Chor zu malen. Sie skizzierte hinein. Er hat es wieder aufgebrochen, sie fügte Elemente ein. „Es gibt einen Punkt“, betont er und kommt noch einmal auf die Einmaligkeit dieser Künstlerbeziehung zurück, „wo der andere etwas zerstört. Das kann ich nur bei ihr ertragen.“ Das Resultat lässt sich sehen. Als eines der Chormitglieder Jahre später vor dem Bild stand, stellte sie verblüfft fest: Ja, genauso war das gewesen ... ■

Barbara Tauber